

Gedanken zum Thema „Berufung“

25. Sendung – oder wie man an die anderen herankommt

Berufung, Sammlung, Sendung. Das dritte Element in Verbindung mit der Berufung ist die Sendung. Von Sendung ist in der Bibel sehr oft die Rede. So lesen wir schon im Alten Testament von Abraham, der zu seinem Knecht sagt: „Gott wird seinen Engel vor dir her senden“¹, von Mose, der zu den Israeliten spricht: „Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt“². Der Prophet Jesaja: „Hier bin ich, sende mich!“³, „Gott hat mich gesandt,.. die Botschaft zu bringen“⁴. Zum Propheten Jeremja spricht Gott: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende!“⁵, zu Ezechiel: „Ich sende dich zu den Kindern Israels“⁶, zu Maleachi: „Ich will meinen Boten senden“⁷...

Im Neuen Testament ist es zunächst Jesus, der vom Vater gesandt ist. Von seiner Sendung her wir er der „Gesalbte“, „Christus“ genannt: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt“⁸; „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“⁹. Dann aber macht sich Jesus das Senden zu seinem eigenen Anliegen: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter für seine Ernte aussende!“¹⁰; „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“¹¹; „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“¹².

Die Sendung scheint zunächst der Berufung entgegen zu stehen. Während Berufung deutlich ein Zugehen auf den Rufenden meint, ist mit Sendung ein Weggehen gemeint. Tatsächlich verlassen die Jünger Jesus, zu dem sie gekommen und bei dem sie eine bestimmte Zeit geblieben waren; sie entfernen sich räumlich von ihm und gehen zu den Menschen, zu denen sie gesandt sind. Doch - und das wird oft übersehen – sie kommen bald wieder zu Jesus zurück. Sie berichten ihm, was sie erlebt haben, was ihnen gelungen ist und wovon sie enttäuscht sind: „Die Apostel kamen zurück und erzählten Jesus alles, was sie getan hatten. Dann nahm er sie beiseite und zog sich zurück, um mit ihnen allein zu sein“¹³. Gerade in ihrer Sendung spüren die Jünger die Notwendigkeit, mit ihrem Meister verbunden zu bleiben.

¹ Gen 24,7

² Ex 3,13

³ Jes 6,8

⁴ Jes 66,19

⁵ Jer 1,7

⁶ Ez 2,3

⁷ Mal 3,1

⁸ Mt 15,24

⁹ Mt 10,40

¹⁰ Mt 9,38

¹¹ Mt 10,16

¹² Joh 20,21

¹³ Lk 9,10

Der Hl. Antonius sprach mit einem anschaulichen Bild von dieser Verbundenheit in einem seiner „Sprüche“: „Wenn die Fische auf dem Trockenen liegen bleiben, verenden sie. So auch die Mönche. Verweilen sie außerhalb der Zelle, oder geben sie sich mit Weltleuten ab, dann lösen sie sich aus dem Zug der Beschauung. Wie also der Fisch sich ins Wasser, so müssen wir uns in die Zelle zurückziehen, damit wir nicht durch Verweilen außerhalb der Zelle die Bewahrung des Inneren vergessen“¹⁴.

Diese Worte wurden von Antonius gesprochen als freundliche Rechtfertigung, um nicht immer den Menschen zur Verfügung stehen zu müssen, die zu ihm kamen, um ihn ums Gebet, um einen Rat oder um ein Wunder zu bitten. Von Zeit zu Zeit kam er, dann kehrte er wieder auf „seinen Berg“ zurück, wo er in der völligen Einsamkeit verweilte.

Nun haben natürlich nicht alle gelobt, als Eremiten zu leben; aber es ist immer ein Gut für das menschliche Dasein, sich von Zeit zu Zeit isolieren zu können, wenn auch nur für kurze Momente, um nachzudenken und zu beten – fern von den Menschen. Es ist das, was Jesus selbst tat während seiner Reisen mit den Jüngern. Er zog sich zurück, er allein, auf den Berg. Auch für den Christen ist die Einsamkeit wie das Meer für den Fisch: sie ist sein Lebensboden. Wenn wir zu lange „auf dem Trockenen“ liegen bleiben, sind wir in Gefahr, selber auszutrocknen. Deshalb müssen wir immer wieder, und zwar frühzeitig, zurück zur Quelle.

Dies gilt ganz besonders für den, der sich „gesandt“ weiß und deshalb an andere Menschen herankommen will. Er muss vor allem stets offen bleiben für die Begegnung mit Jesus. Darauf verweist Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika „Deus Caritas est“. Im Schlussteil derselben zeigt er am Beispiel der Heiligen und vor allem Marias, dass derjenige, der zu Gott geht und vor ihm im Gebet verweilt, sich gerade nicht von den Menschen entfernt, sondern ihnen erst wirklich nahe wird. Da gilt auch, was die französische „Missionarin der Straße“, Madeleine Delbrêl, schreibt: „Nichts auf der Welt wird uns Zugang zum Herzen unseres Nächsten verschaffen als das Faktum, dass wir Christus den Zugang zu unserem eigenen Herzen gewährt haben“.

P. Pius Agreiter OSB

¹⁴ Apophth. 10